

Andreas Kruse, für die Teilnehmerinnen und Teilnehmer am Demenz-Symposium (18. 10. 2022)

Folgende Themen wurden im Vortrag behandelt (in Fettdruck das Thema, darunter jeweils einige Überlegungen, die im Vortrag angestellt wurden):

1.

Eine bedeutende Sorge von Menschen mit Demenz zum Zeitpunkt der Diagnosestellung: Ich werde mein Leben nicht mehr „runden“, nicht mehr „gestaltend“ zu Ende führen können.

Diese Sorge wird von Menschen gerade in den früheren Stadien der Demenz häufig thematisiert. Hier ist wichtig, darauf hinzuweisen, dass unter der Bedingung einer empathischen, mitfühlenden Begleitung in der vertrauten Nah-Umwelt auch in späten Phasen der Demenz *emotionale Orientierungsleistungen* (oder Anpassungsleistungen) gezeigt werden können, die es ermöglichen, auch in einer Demenz zu einer Rundung des Lebens zu finden.

Zur Rundung des Lebens der Vers eines Anonymus aus dem Jahre 1555:

„Mein Zeit ist nun vollendet,
der Tod das Leben endet,
Sterben ist mein Gewinn,
kein Bleiben ist auf Erden.
Das Ewge muss mir werden,
mit Fried und Freud fahr ich dahin.“

Mit der Aussage: „kein Bleiben ist auf Erden“ wird die letzte Grenze (man könnte auch sagen: die letzte Entwicklungsaufgabe) der physischen Existenz umschrieben; mit dem „Ewgen“, das „mir werden muss“, die Transzendenzleistung, die sich übrigens nicht plötzlich einstellt, sondern die sich *nach und nach* ausbildet, entwickelt.

Das hier zum Ausdruck kommende Verlangen nach einer „Rundung“ des Lebens lässt sich auch mit einem Vers von Matthias Claudius (1740–1815) umschreiben. „Der Mensch lebt und bestehet“ drückt eine Haltung aus, die sich der Summe reflektierter Lebenserfahrungen verdankt und in der sich das individuelle Leben runden kann:

„Der Mensch lebt und bestehet
Nur eine kleine Zeit;
Und alle Welt vergehet
Mit ihrer Herrlichkeit.
Es ist nur Einer ewig und an allen Enden,
und wir in seinen Händen.“

Ein Nachtrag: Der Komponist Max Reger (1873–1916) hat in seinen „Acht Geistlichen Gesängen“ (Opus 110) auch diesen Vers vertont. Ein achttimmiger Doppelchor deklamiert mit höchster kompositorischer Geschlossenheit und Konzentration die Zeilen dieses Verses; nach Abschluss der Motette erlebt man jedes Publikum ergriffen und berührt. Es sei hier ein wichtiges biografisches Detail genannt: Max Reger waren die Korrekturabzüge der „Acht Geistlichen Gesänge“ zugeleitet worden, damit diese nach Durchsicht durch ihn zum Druck gegeben werden könnten. Am Abend des 10. Mai 1916 verlässt Max Reger früher ein Abendessen, da er sich nicht wohl fühlte. Am Morgen des 11. Mai 1916 wird er tot in seinem Bett aufgefunden. Auf dem Tisch lag geöffnet der Korrekturabzug des Geistlichen Gesangs „Der Mensch lebt und bestehet“. An diesem hat Max Reger bis zuletzt gearbeitet. Eine eindrucksvolle Form der „Rundung“ ...

2.

Bei der Entwicklung von Angeboten für Menschen mit Demenz von einem umfassenden Verständnis der Person ausgehen.

Im Vortrag habe ich die folgenden Dimensionen der Person genannt, die bei aller Begleitung, bei aller Beschreibung und Analyse, schließlich bei der Entwicklung von Angeboten für Menschen mit Demenz Berücksichtigung finden sollten: Die körperliche, die alltagspraktische (funktionale), die kognitive (auf Denkprozesse bezogene), die emotionale, die empfindungsbezogene, die ästhetische, die spirituelle, die sozialkommunikative Dimension. Diese Dimensionen stehen selbstverständlich in einem engen Wechselwirkungsverhältnis. Wir neigen häufig dazu, Menschen mit einer Demenz nur auf zwei, bisweilen auf drei Dimensionen zu reduzieren: die körperliche und kognitive Dimension, bisweilen die sozialkommunikative Dimension. Zudem wird nicht selten – fälschlicherweise – angenommen, dass auf diesen Dimensionen nur Verluste erkennbar seien, was für die körperliche und sozialkommunikative Dimension nicht stimmt.

3.

Die Würde des Menschen mit Demenz achten und die Achtung ausdrücken: Wie wir der Person begegnen.

Grundsätzlich gilt: Wir haben nicht das Recht, die Würde eines anderen Menschen zu bewerten – und ihm bei Fehlen bestimmter Merkmale Würde abzusprechen oder von einer „verringerten Würde“ auszugehen. Die Würde des Menschen ist mit dem Menschsein gegeben. – Allerdings: Die Würde muss „leben“ können, sie muss lebendig sein, sie muss sich ausdrücken können: Und dies kann sie vor allem in lebendigen, motivierenden Beziehungen zum sozialen Nahumfeld; dies kann sie vor allem in Prozessen der Teilhabe. Wir können und dürfen zwar nicht die Würde des oder der Anderen definieren, wir können aber dazu beitragen, dass die Würde „vital“ ist und gelebt wird.

„Nicht mehr davon, ich bitt euch.
Zu essen gebt ihm und ein Dach.
Habt ihr die Blöße bedeckt,
dann ergibt sich die Würde von selbst.“

So Friedrich Schiller (1759-1805) in einem Brief an Johann Wolfgang von Goethe. Was wird darin ausgedrückt? Die Würde ist nie an bestimmte „Attribute“, Leistungen gebunden: der Mensch als Mensch besitzt Würde. Entscheidend ist, dass wir dem Menschen Lebensbedingungen sichern, unter denen er Mensch-Sein leben kann: dies wird mit Sicherstellung von Nahrung, Behausung und Schutz vor Verletzung ausgedrückt.

4.

Die Wertewelt des Menschen mit Demenz: Werte erspüren und erfassen, differenziert auf diese antworten

Hier ist der Hinweis auf Albert Schweitzer (1875-1965) wichtig, auf den die „Ethik der Ehrfurcht vor dem Leben“ zurückgeht. Die zentralen, vielfach zitierten Aussagen dieser Ethik lauten: „Ehrfurcht vor dem Leben bedeutet: Ich bin Leben, das leben will, inmitten von Leben, das leben will.“ „Wahrhaft ethisch ist der Mensch nur, wenn er der Nötigung gehorcht, allem Leben, dem er beistehen kann, zu helfen und sich scheut, irgendetwas Lebendigem Schaden zuzufügen.“ „Ethik besteht also darin, dass ich die Nötigung erlebe, allem Willen zum Leben die gleiche Ehrfurcht vor dem Leben entgegenzubringen wie

dem eigenen. Damit ist das denknotwendige Grundprinzip des Sittlichen gegeben. Gut ist, Leben erhalten und Leben fördern, böse ist, Leben vernichten und Leben hemmen.“

Diese Aussage erinnert uns daran, dass wir allem Leben „beistehen“, dass wir allem Leben „die gleiche Ehrfurcht entgegenzubringen“ haben, was auch bedeutet: Es darf keinesfalls geschehen, einem Menschen mit einer weit fortgeschrittenen Krankheit den umfassenden, fachlich und ethisch fundierten Beistand zu verweigern. Eine Abschtung unserer Verantwortung jenen Menschen gegenüber, die auf Hilfe angewiesen sind, darf es nicht geben, auch kranken Menschen gegenüber nicht. So heißt es in der Präambel der Bundesverfassung der Schweizerischen Eidgenossenschaft: „... und dass die Stärke des Volkes sich misst am Wohl der Schwachen“, eine Formulierung, die dem Geist der Ethik der Ehrfurcht vor dem Leben nahekommt und die auch unsere Haltung gegenüber schwer kranken und sterbenden Menschen bestimmten sollte.

Bei der Begleitung von Menschen mit Demenz sollte immer wieder hervorgehoben werden, dass jegliches Leben einen grundlegenden Wert besitzt und die Aufgabe des Menschen darin besteht, diesen Wert immer wieder aufs Neue hervorzubringen – was alles andere als die Erwartung einer „messbaren“ Leistung ist; eine solche ist hier nicht gemeint. Und wenn es gelingt, dass sich ein Mensch auf diese Erwartung einlässt, wenn es gelingt, dass dieser Mensch trotz Krankheit sein Leben als etwas Kostbares begreift: dann ist eine wichtige Grundlage für die Akzeptanz des Lebens in der Grenzsituation einer weit fortgeschrittenen Krankheit geschaffen. Dann geht es vor allem darum, dass wir der betreffenden Person die Möglichkeit geben, alle Personen, alle Aktivitäten, alle sensorischen Eindrücke, alle Kontexte zu nennen, in denen ihr das Leben als „stimmig“ erscheint – und die ihr vermutlich auch in den Stadien schwerer Symptombildungen guttun. Wenn wir in diesen Stadien, dabei auch am Lebensende, der Person unsere Solidarität nicht entziehen, sondern sie in der Haltung der Solidarität begleiten: dann ist es durchaus möglich, dass diese Person bis an das Lebensende nonverbal ausdrückt: „Ich bin Leben, das leben will, inmitten von Leben, das leben will.“

5.

„Ich möchte wahrgenommen werden – in meiner Verletzlichkeit wie auch in meinen Ressourcen“: Zum Verständnis der Empathie

Den Ausgangspunkt des Denkens von Emmanuel Lévinas (1906-1995) – einem der bekanntesten Philosophen des letzten Jahrhunderts – bildet der Andere. Die zentrale Stellung des Subjekts ist, wie Lévinas hervorhebt, zugunsten des unbedingten Anspruchs des Anderen aufzugeben. Bevor ich zu mir selbst komme, steht mir der Andere gegenüber; diesem kommt die Qualität der unbedingten „vorausgehenden Verpflichtung“ zu.

Die Verantwortung des Ich für den Anderen steht im Zentrum; sie wird im „Appell des Antlitzes an den Nächsten“ thematisch. Die Selbstverantwortung („Sorge um sich selbst“) tritt hinter die Mitverantwortung („Sorge um den Anderen“). Aber es gilt auch: In der Verantwortung für den Anderen gelangt das Individuum zu sich selbst, erfährt es sich selbst.

Der „Appell des Antlitzes an den Nächsten“ offenbart die große Bedeutung, die Emanuel Lévinas gerade dem verletzlichen Menschen zuordnet. Sein Interesse gilt der Frage, wie wir dem Anderen in seiner Bedürftigkeit begegnen. Schenken wir ihm unsere unbedingte Anerkennung? Den Anderen anerkennen, heißt „geben“, den Anderen anerkennen, heißt „einen Hunger anerkennen“, wie es Lévinasausdrückt.

Wir finden bei ihm eine gewisse Nähe zu dem von Karl Jaspers (1883-1969) eingeführten Begriff der „existenziellen Schuld“, wenn er schreibt, dass wir Verantwortung für den Mangel Anderer trügen, auch wenn wir nicht direkt schuld an diesem seien; es sei dies eine Schuldigkeit ohne Schuld. Menschen seien dafür verantwortlich, dass Verantwortung übernommen werde; ich möchte hier den Begriff der „Mitverantwortung“ verwenden, und zwar verstanden im Sinne der Sorge für oder der Sorge um einen anderen Menschen. Die französische Philosophin Corinne Pelluchon hebt hervor, dass im Verständnis von Lévinas die Erfahrung der eigenen Verwundbarkeit für die Wertschätzung des anderen bestimmend sei; denn diese Erfahrung bilde die einzige Gelegenheit, das Leiden des Anderen und uns als verantwortlich für dieses zu erleben. Und noch weiter: Erst der Sinn für eigene Sterblichkeit öffne uns für die gemeinsame Welt, sie verbinde uns mit allen Lebenswesen.

Was bedeuten diese Aussagen für unser Verständnis des „Antlitzes“ eines Menschen mit einer weit fortgeschrittenen Krankheit? Zunächst möchte ich dafür werben, dass wir die Gegenwart dieses Menschen nicht meiden, sondern – wenn sie sich bietet – dankbar annehmen. Dankbar? Ich sage hier ausdrücklich „Ja“, zum einen, weil wir einem kranken Menschen dann, wenn wir einen wahrhaftigen, einfühlsamen, ruhig und konzentriert geführten Kommunikationsstil pflegen, bedeuten, dass wie uns von seinem Antlitz berühren lassen, seinen „Appell“ an uns verstehen: Dieser findet in uns seinen Resonanzboden. Zum anderen werden wir uns in dieser Begegnung mehr und mehr der eigenen Verletzlichkeit oder Verwundbarkeit bewusst.

6.

„Ich möchte In der Mitte von Menschen sein“: Initiativen zur Teilhabeförderung

Dazu ein Vers aus einem Gedicht aus der Barockzeit, von Simon Dach (1608-1659), überschrieben mit Freundschaft“.

Die Red ist uns gegeben
Auf dass wir nicht allein
Für uns nur sollen leben
Und fern von Menschen sein.
Wir sollen uns befragen
Und sehn auf guten Rat
Das Leid einander klagen
So uns befallen hat.

7.

Anregung, Motivation, Bekräftigung: Formen des Angesprochen-Seins

In seiner Schrift „Der leidende Mensch“ entfaltet der Arzt und Psychologe Viktor Frankl das Konzept der Wertverwirklichung. Es ist dort zu lesen: „Den Sinn des Daseins erfüllen wir – unser Dasein erfüllen wir mit Sinn – allemal dadurch, dass wir Werte verwirklichen. Solche Wertverwirklichung ist nun auf drei Wegen möglich: die erste Möglichkeit, Werte zu verwirklichen, beruht darauf, dass wir etwas schaffen – dass wir irgendwie Welt gestalten; die zweite Möglichkeit besteht darin, dass wir etwas erleben – dass wir Welt in uns aufnehmen: dass wir die Schönheit oder Wahrheit des Seins eingehen lassen in uns selbst. Die dritte Möglichkeit der Wertverwirklichung liegt schließlich darin, dass wir leiden, – sie liegt im Erleiden des Seins, des Schicksals. An jenen Werten, die im Erleben der Welt und des Schicksals verwirklicht werden, zeigt sich, dass gerade der Rückzug von der Verwirklichung ‚schöpferischer‘ Werte

und der ‚Erlebniswerte‘ die Chance gibt, in einer richtigen Einstellung zu ebendieser Einschränkung der Wertmöglichkeiten nun erst recht Werte zu verwirklichen: ‚Einstellungswerte‘. Somit bedeutet der notwendige Rückzug einen möglichen Vorstoß zu den höchsten Sinn- und Wertmöglichkeiten – die eben nur das Leiden in sich birgt.“

In dieser Aussage werden drei Formen der Wertverwirklichung differenziert: die Gestaltung der Welt (man kann hier auch vom homo faber sprechen) bildet eine erste Form der Wertverwirklichung, die Aufnahme der Welt in sich selbst (man kann hier auch vom homo amans sprechen) eine zweite, die Annahme des persönlichen Schicksals, auch des Leidens, mit dem das Schicksal konfrontiert (man kann hier auch vom homo patiens sprechen), eine dritte.

8.

Selbstaktualisierung und Inseln des Selbst: Das Fortwirken der Biografie

Betrachtung der Zeit von Andreas Gryphius (1616-1664)

Mein sind die Jahre nicht die mir die Zeit genommen /
Mein sind die Jahre nicht / die etwa möchten kommen
Der Augenblick ist mein / und nehm‘ ich den in acht
So ist der mein / der Jahr und Ewigkeit gemacht.

Die Betonung des „Augenblicks“ – in dem Menschen schöpferisch tätig werden können – weist Verwandtschaft mit dem psychologischen Begriff der Selbstaktualisierung auf, die verstanden werden kann als grundlegendes Motiv des Menschen, sich auszudrücken, sich mitzuteilen, sich zu differenzieren. (Mit dem Begriff der Selbstaktualisierung kommen wir zudem dem Schöpferischen des Menschen nahe.) Hier ist zum einen wichtig, dass mit dem im Gedicht von Andreas Gryphius hervorgehobenen Augenblick die Möglichkeit zur Selbstaktualisierung in allen Situationen umschrieben wird, in denen sich Menschen zur Selbst- und Weltgestaltung motiviert fühlen. Zum anderen ist bedeutsam, dass wir die Möglichkeit zur Selbstaktualisierung ausdrücklich auch bei Menschen, bei denen eine weit fortgeschrittene Erkrankung besteht, erkennen und ansprechen. Dabei darf, folgen wir diesem Gedicht, die transzendente Dimension unseres Erlebens und Verhaltens nicht ausgeklammert werden – sie ist für das Verständnis des Gedichts sogar zentral: in dem uns von Gott geschenkten, in dem uns aufgegebenen Leben liegt ja dessen entscheidende Botschaft.

9.

Lebensfreude auch bei Demenz: Veränderte Sicht von Emotionalität

Fragen wir zunächst: Warum fühlen sich Menschen, die im hohen Alter stehen, nicht selten von Texten und Musik aus der Barockzeit angesprochen und berührt? Warum erleben sie ein Gedicht oder eine Komposition aus der Barockzeit als eine seelisch-geistige Bereicherung? Meine Antwort lautet: Gedichte und Kompositionen, die in der Barockzeit entstanden sind, thematisieren eine psychische und existenzielle Situation, die in Teilen jener ähnelt, die heute Menschen im hohen Alter erfahren: Es ist dies die Konfrontation mit der eigenen Verletzlichkeit sowie die daraus hervorgehende Aufgabe, sich in der Verletzlichkeit mehr und mehr auf sich selbst, auf die eigenen emotionalen, kognitiven und spirituellen Kräfte zu besinnen. Natürlich sind die im 16. und 17. Jahrhundert gemachten Grenz- und Verletzlichkeitserfahrungen nicht zu vergleichen mit jenen, mit denen Menschen in der heutigen Zeit konfrontiert sind. Der Dreißigjährige Krieg (1618-1648), um ein prominentes Beispiel zu wählen, verbunden mit der Pest und der „Kleinen Eiszeit“ (eine damals bestehende Klimakatastrophe), hat den Menschen mit unvorstellbarem Leid konfrontiert und ihn in besonderer Weise die eigene Verletzlichkeit

vor Augen geführt. Aus diesem Grunde ja Gedichte von Andreas Gryphius, um einen der wichtigsten Vertreter der Barockliteratur zu wählen, dann, wenn sie von „Krankheit“ sprechen, nicht allein die körperliche Krankheit einer konkreten Person thematisieren, sondern auch und vor allem die „große Krankheit“, mithin die *tiefgreifend* gestörte Ordnung der Welt. Und doch sind die Metaphern, die in der Barockzeit gewählt wurden, vor allem die krankheitsbezogenen Metaphern, auch dem Menschen in der Gegenwart nicht selten nahe und unmittelbar nachvollziehbar. Und nicht nur die krankheitsbezogenen Metaphern, sondern auch und vor allem die wachstumsbezogenen Metaphern, die auf das Potenzial seelisch-geistiger Entwicklung im Falle einer Grenzsituation hinweisen.

An sich – Gedicht von Paul Fleming (1609-1640).

Sei dennoch unverzagt, gib dennoch unverloren
Weich keinem Glücke nicht, steh höher als der Neid
Erfreue dich an dir und acht es für kein Leid
Hat sich gleich wider dich Glück, Ort und Zeit verschworen.
Was dich betrübt und labt, halt alles für erkoren
Nimm dein Verhängnis an, lass alles unbereut
Tut was getan muss sein und eh man dir's gebeut
Was du noch hoffen kannst, das wird noch stets geboren.
Was lobt, was klagt man doch?
Sein Unglück und sein Glücke
Ist ihm ein jeder selbst. Schau alle Sachen an
Dies alles ist in dir. Lass deinen eitlen Wahn.
Und eh du fürder gehst, so geh in dich zurücke.
Wer sein selbst Meister ist und sich beherrschen kann
Dem ist die weite Welt und alles untertan.

Dieses Gedicht erweitert die Perspektive des Augenblicks um jene der Selbst- und Weltgestaltung. Hier wird zunächst eine bestimmte – man könnte sagen: gefasste und akzeptierende – Haltung der Person gegenüber der gegebenen Situation akzentuiert, in einem weiteren Schritt wird das innere Fundament dieser Haltung genannt. Einer von mir vorgeschlagenen Terminologie folgend könnte man hier von „Introversion mit Introspektion“ sprechen, mithin von einer Konzentration auf die innerseelischen Prozesse („Introversion“), die ihrerseits mit einer Akkumulation von Lebenswissen („Introspektion“) verbunden ist.

10.

Verletzlichkeit und Resilienz: Berücksichtigung dieses Spannungsverhältnisses

Überlegungen zur Resilienz: Eine psychologische Annäherung an das hohe Alter führt uns zu *möglichen* seelisch-geistigen Kräften (Kruse, 2017): Die erste bildet die *Introversion*, das heißt, die vertiefte Auseinandersetzung des Menschen mit sich selbst, die zweite die *Offenheit*, das heißt, die Empfänglichkeit des Menschen für neue Eindrücke, Erlebnisse und Erkenntnisse, die aus dem Blick auf sich selbst wie auch aus dem Blick auf die umgebende (soziale) Welt erwachsen, die dritte schließlich die *Generativität*, das heißt, die Überzeugung, in eine Generationenfolge gestellt zu sein und in dieser Verantwortung zu übernehmen. Diese seelisch-geistigen Kräfte können auch in Grenzsituationen, die mit der eigenen Verletzlichkeit verbunden sind, angestoßen werden. Denn die mehr und mehr in das Zentrum des Erlebens tretende Begrenztheit und Endlichkeit der eigenen Existenz erfordert die

konzentrierte, vertiefte Auseinandersetzung mit sich selbst (Introversion). In dieser Introversion drücken sich das im persönlichen Lebenslauf gewonnene Lebenswissen und das Wissen über sich selbst. In ihr entwickeln sich zugleich Lebenswissen und Wissen über sich selbst weiter. Gerade diese Weiterentwicklung bildet Grundlage einer positiven Lebenseinstellung wie auch der gefassten und hoffenden Einstellung gegenüber der eigenen Endlichkeit. Die konzentrierte, vertiefte Auseinandersetzung mit sich selbst wird durch die Offenheit des Menschen für neue Eindrücke, Erlebnisse und Erkenntnisse gefördert. Offenheit bedeutet auch, dass neue Themen gefühlsmäßig und geistig vermehrt besetzt werden. Mit Blick auf das hohe Lebensalter wird der Abzug der seelisch-geistigen Energie von körperlichen Prozessen und die noch stärkere Hinwendung auf psychische Prozesse als bedeutsame Aufgabe beschrieben, mit Blick auf das hohe Lebensalter der Abzug der seelisch-geistigen Energie vom eigenen Ich und die stärkere Hinwendung zur Schöpfung, zu spirituellen Themen oder aber zur Einfügung der eigenen Existenz in eine Generationenfolge. In dem stärker werdenden Motiv, etwas an nachfolgende Generationen weiterzugeben spiegelt sich dieses Hineingestellt-Sein in eine Generationenfolge wider (Generativität).